



Referenzschule für Medienbildung
SIEMENS - Partnerschule
Partnerschule des Bayerischen Rundfunks

SIGMUND-SCHUCKERT-GYMNASIUM

Naturwissenschaftlich-technisches und Sprachliches Gymnasium mit offener Ganztageschule



Nürnberg ist die Stadt des Friedens und der Menschenrechte. Aus diesem historischen Auftrag und unserer immer bunteren Schülerschaft leiteten wir unser Schulprofil ab. Es verpflichtet die Mitglieder der SSG-Schulfamilie auf einen Schulkodex, der sich mit dem Geist der UN-Menschenrechtserklärung einig weiß.

Unsere Schule wurde nach Sigmund Schuckert benannt. Der geniale Erfinder und unternehmerische Partner von Werner von Siemens war als humaner Arbeitgeber seiner Zeit weit voraus. Damit symbolisiert er das Leitbild unserer Schule, die ihre Schüler zu Leistungsbereitschaft ebenso erziehen will wie zu verantwortlichem Umgang mit ihren Mitmenschen und ihrer Umwelt.



Schwerpunkte der UNESCO-Arbeit sind zunächst die Semesterprogramme in den Jahrgangsstufen 5-9, in denen wir unsere Schüler darin unterstützen, ihren Standpunkt in Familie, Schule und einer vernetzten, globalisierten Welt zu finden. Unsere Schule ist in lokale Prozesse über das Nürnberger Menschenrechtsbüro und unser Netzwerk für Bildung intensiv eingebunden.

Mentorenprojekt
Musical
Friedenslauf
Po&IS

Bläserklasse
Jugendforum

P-Seminar UNESCO
Barfußwanderung

Mathe-Camp
Skyping

PROJEKTE

UNESCO

Der Menschenrechtskurs des Sigmund-Schuckert-Gymnasiums erkundet die Zeit des Zweiten Weltkriegs mit Schülern aus Charkiw. Auch für Lehrerin Regine Lorenz (li. oben) ein „Projekt voller bewegender Geschichten und Begegnungen“.

Gedenken geht auch krass

Schülerprojekte widmen sich der Erinnerungskultur

Die letzten Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs verstummen. Bei Jugendlichen verblasst das Wissen um dieses dunkle Kapitel der deutschen Geschichte – auch weil mehr und mehr Familien ihre Wurzeln in anderen Kulturkreisen haben. Es sind neue Ansätze in der Erinnerungsarbeit gefragt.

In irgendeiner Unterrichtsstunde im Winter war es, vorn an der Tafel ging es um ganz andere Dinge, da überkam den Schüler Andreas Pesch noch einmal die Erinnerung an Flossenbürg. Daran, wie seine Klasse im Novembernebel auf dem verschneiten Appellplatz des Konzentrationslagers stand. 100 000 Häftlinge hatten hier Qualen erlitten. Der 17-Jährige nahm seinen schwarzen Filzstift und zeichnete. Einen Gefangenen, umrahmt von Stacheldraht, den Blick auf einen rauchenden Schlot gerichtet. Die Banknachbarn sahen das Blatt, und es war klar: Sie würden das Motiv auf ihr Einladungsplakat drucken. Die städtische Berufsschule B11, in der Andreas die Zimmerer-Klasse besucht, war beauftragt, die Gedenkfeier der Stadt Nürnberg zum internationalen Holocaust-Gedenktag zu gestalten.

27. Januar 2014, Reformations-Gedächtnis-Kirche. Die Berufsschüler führen an drei Beispielen vor, was sie seit Schuljahresbeginn ausgearbeitet haben. Die Schreiner ächten in einem Sketch Rassismus im Fußballstadion. Die Bauzeichner präsentieren eine Videoumfrage aus dem Schulhaus. Die Zimmerer tragen vor, welche Gefühle die Mitschüler nach der Fahrt zum Konzentrationslager erfüllten. „Krass“ oder „gespenstisch“ heißt es da. Aber auch: „Ich finde dazu keine Verbindung.“ Die Schulband spielt Klezmer-Lieder.

Für die Schüler blieb der Auftritt vor den Honoratioren nicht beim förmlichen Ritual, erzählt Andreas Hauter, einer der beteiligten Lehrer. „Kein einziger fragte: ‚Wieso müssen wir das machen?‘“ Geschichte ist kein Berufsschulfach, aber wie von selbst befassten sich rund 20 Klassen mit der Tragweite



Das Plakat für den Nürnberger Holocaust-Gedenktag im Januar 2014 – entworfen hat es Andreas Pesch, Schüler der Berufsschule B11.



Interviews für ein Filmprojekt vor dem Synagogen-Gedenkstein: Jugendliche aus Migrantenfamilien wie Abiturient Ivan Miskovic beleuchten die deutsche Geschichte aus ihren Blickwinkeln. Foto: transfers-film/Jochen Menzel



Bei dem Projekt „Kriegsgewalt und Menschenrechte“ begegnen Schüler des Schuckert-Gymnasiums und ihre ukrainischen Altersgenossen in Charkiw dem Kriegsveteranen Dmitrij Krjatschko und seiner Frau (Foto oben).

Am „Memorial“ in Charkiw gedenken die jungen Nürnberger der sowjetischen Opfer des Zweiten Weltkriegs. Fotos: André Winkel

von Ausgrenzung und Verfolgung. In Gesprächen tauschten sie sich darüber aus, dass fast alle von ihnen schon Zeugen rassistischer Vorfälle waren, ob vor der Disco, auf Schulhöfen oder bei Anti-Nazi-Demos. „Die Lernsituation war natürlich, das Ergebnis gesellschaftlich relevant“, urteilt Hauter. „Wir haben uns mehr Gedanken gemacht, wie wir so drauf sind“, sagt Andreas Pesch, der Plakatzeichner. Wie engagiert die B11 die Mission erfüllte, hat das städtische Menschenrechtsbüro beeindruckt. Es beauftragt jedes Jahr eine andere Schule mit dem Programm zum Holocaust-Gedenktag, ebenso zum Volkstrauertag im November. „Erinnerung in junge Hände legen“ heißt das Motto. Das Büro, das als erste kommunale Einrichtung seiner Art seit 1997 besteht, will gerade Jugendliche ihre demokratisch-gesellschaftliche Verantwortung entdecken lassen. Eine Chance und zugleich Selbstverpflichtung in Nürnberg, das so eng mit dem Nationalsozialismus verbunden war. Menschenrechtsbildung verlangt

hier automatisch den Blick zurück. „Wir versuchen aber immer den Brückenschlag in die Gegenwart“, erklärt Menschenrechtsbüro-Leiterin Martina Mittenhuber. In Führungen, Seminaren, Theaterstücken und Gesprächsrunden macht ihr Team auch die jungen Leute zu Akteuren. Nur wer Menschenrechte in seiner eigenen Alltagswelt versteht, kann sie verteidigen.

Ohnehin ist jede Schulart in Nürnberg in der Erinnerungsarbeit aktiv – auf immer kreativere Weise. Schulradiogruppen aus der Metropolregion bespielen Audioführer im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, Südstadtschulen treffen sich zum Lichterzug in der Anne-Frank-Straße. Mal sind Jahrestage ein Anlass, mal gibt das Menschenrechtsbüro Anstöße. Immer braucht es dazu engagierte Lehrer. „Wir können unser Leitbild der Stadt des Friedens und der Menschenrechte nur zusammen mit gesellschaftlichen Institutionen umsetzen“, sagt Martina Mittenhuber. Denn das Interesse weckt man nicht durch den Besuch von Denkmälern. „Erinnerung greift bei Jugendlichen nur, wenn ich sie mit ihren aktuellen persönlichen Erfahrungen verknüpfe.“

Das ist dem Wahlkurs Menschenrechte am Sigmund-Schuckert-Gymnasium gelungen. Seine Reise in die Ukraine führte zur Erkenntnis, dass Historie und Zeitgeschehen verbunden bleiben wie zwei Seiten einer Münze. Als neun Schüler der neunten bis elften Klassen im Juli 2013 in Nürnbergs Partnerstadt Charkiw flogen, wollten sie vor allem die Spuren des Zweiten Weltkriegs erforschen. Ohne



Scheu befragten sie einfach Passanten. Die Antworten verarbeiteten sie zu einem Heft und einem Blog. Doch über das „Nürnberger Haus“ und den Partnerschaftsverein Charkiw-Nürnberg lernten sie auch Gleichaltrige kennen, die sich heute, ein Jahr später, vor Krieg mit Russland fürchten. Über Facebook und Skype hielten die Jungen und Mädchen einander über die Krim-Krise auf dem Laufenden. Die ukrainischen Schüler wollen im Sommer 2014 zum Gegenbesuch kommen.

Die jungen Nürnberger schwärmen von freundlichen, offenen Begegnungen. Es habe sie überrascht, auf keinerlei Feindseligkeit zu stoßen, sondern auf „Leute wie wir“, erzählen sie. Sogar der ehemalige Rotarmist, der in seine ordendekorierte Veteranenuniform schlüpfte und als Zeitzeuge zur Gruppe sprach, habe sich mit den Deutschen ausgesöhnt. Er war als 16-Jähriger freiwillig in den Krieg gezogen und verlor fast alle Kameraden. Wenn man da selbst gerade 16 ist, hält einem die Historie einen Spiegel entgegen: Für welche Gerechtigkeit würdest du aufstehen? Es war Erinnerung nicht nur zum Selbstzweck, resümiert Regine Lorenz, die zuständige Lehrerin am Schuckert-Gymnasium. Sie lässt gern private Geschichten bergen, um die Menschenrechtserziehung weniger abstrakt zu machen. Für die städtische Volkstrauertags-Gedenkstätte schrieben ihre Schülerinnen und Schüler Kriegserlebnisse der Groß- und Urgroßeltern auf. Viele Familien brachen da zum ersten Mal das Schweigen über die Vergangenheit.

Zu vergleichbarer Nachhaltigkeit entwickelte sich ein Erinnerungsprojekt am Dürer-Gymnasium. „Es war eine unglaubliche Erfahrung“, berichten Sandra Lörentz, Rafael Schütz und Leonie Weißweiler. Als Teil einer 31-köpfigen Gruppe reisten sie Anfang 2013 nach Israel. In einem Altenheim bei Tel Aviv interviewten die damaligen Zehntklässler Überlebende des Holocaust. Manche von ihnen waren durch die Hölle von Auschwitz gegangen. Wen sie da vor sich hatten – manchmal werde ihnen im Rückblick noch flau, sagt Leonie. Einige der Senioren hatten gezögert. Sie hätten sich geschworen, nie mehr Deutsch

Besuche von Dürer-Gymnasiasten: Sandra Lörentz, Rafael Schütz und Leonie Weißweiler (unteres Foto, v. li.) interviewten die Zeitzeugin Lea Jacobstamm und andere Bewohner eines Altenheims für Holocaust-Überlebende in Israel. Fotos: Christian Oberlander



zu sprechen. Doch als sie die Jugendlichen sahen, sprudelten sie los. „Sie sagten uns persönlich, dass sie nicht vergessen sein wollen.“ Die Schüler begriffen, erzählen Sandra und Rafael. Dass es hier nicht um Schuld geht, sondern um Verantwortung vor der Nachwelt. Dass Geschichte ein schillerndes Mosaik aus Einzelgeschichten ist, die es zu überliefern gilt. Das tut die Israel-Gruppe seit ihrer Rückkehr, etwa bei Lesungen. Im Oktober 2014 gestaltet sie eine Ausstellung auf dem AEG-Gelände. Gleichzeitig räumt die Landeszentrale für politische Bildungsarbeit den Texten eine ganze Nummer in der Zeitschriftenreihe „Einsichten und Perspektiven“ ein.

„Solche Projekte bleiben einem im Gedächtnis“

Das Israel-Projekt ist Bestandteil eines sogenannten P-Seminars. Im „Projektseminar zu Studien- und Berufsorientierung“ soll die Oberstufe im Gymnasium Arbeitstechniken und Lebensbereiche jenseits der Klassenzimmer kennen lernen. Der freiberufliche Historiker und Israel-Kenner Peter Zinke betreut die Gruppe. Mit den Dürer-Schülern will er außerdem das Kriegstagebuch eines deutschstämmigen Soldaten aus Galizien aus dem Jahr 1914 herausgeben – eine der israelischen Zeitzeuginnen hatte ihnen die Aufzeichnungen ihres Vaters übergeben. Ihm selbst mache die Arbeit mit den Jugendlichen mehr Spaß als für Experten und Archive zu schreiben, sagt der Historiker.

Tatsächlich ermöglichen P-Seminare erfreuliche Fortschritte in der Geschichtsvermittlung, lobt David Denninger, Vorsitzender des Bayerischen Geschichtslehrerverbands. „Solche Projekte bleiben einem im Gedächtnis.“ Erinnerungsarbeit werde in den Lehrplänen aller Schularten seit einigen Jahren betont – und es könne kaum genug davon geben. Historisches Bewusstsein über die Dimension des Erinnerns zu schärfen, trage zur Identitätsbildung der jungen Staatsbürger bei. Denninger, der am Gymnasium Oberasbach unterrichtet, sieht den Auftrag aber allzu oft scheitern: „Die Zeit für nachhaltigen Unterricht fehlt.“ Die Verkürzung des Gymnasiums auf acht Jahre habe eine Kluft wachsen lassen. Das Grundwissen schwinde. Gleichzeitig boomt Geschichte in der Öffentlichkeit, zumindest oberflächlich, wovon haufenweise Buchneuerscheinungen und Fernsehdokumentationen zeugen.

Fast 70 Jahre nach Kriegsende kann es durchaus vorkommen, dass manch ahnungsloser Enkel die Aufbaugeneration mit der Frage schockiert, ob Hitler

für oder gegen Nazis gewesen sei. Nur weil Lehranstalten als „Unesco-Projektschulen“ firmieren oder sich der verdienstvollen Initiative „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ anschließen, glänzen sie nicht automatisch durch Geschichtsbewusstsein. 2012 bescheinigte eine Studie der Freien Universität Berlin deutschen Neunt- und Zehntklässlern geringes historisch-politisches Wissen. Nur ein Drittel bis die Hälfte der Schüler stufte den NS-Staat und die DDR als Diktaturen ein. Nur 60 Prozent erkannten die Bundesrepublik als Demokratie. Die Professoren der Studie empfahlen „weniger aktionistisches Gedenkstättenhopping“ und die Rückkehr zum guten alten Lehrbuch.

So oder so, erklärt Verbandsvertreter David Denninger, verlangt ein weiteres Phänomen nach neuer Pädagogik: die Vielfalt von Nationalitäten und Kulturen in den Großstädten. „Ein türkisch- oder polnischstämmiger Jugendlicher hat eine andere Perspektive auf den Holocaust.“ Das Nürnberger Filmemacher-Ehepaar Jochen Menzel und Gülseren Suzan-Menzel hat genau dieses Thema untersucht. Sie ließen sechs Schüler des Pirckheimer-Gymnasiums – nur einer von ihnen hat fränkische Wurzeln – ihre Denkweisen über die deutsche Vergangenheit an Nürnberger Schauplätzen des Nationalsozialismus aussprechen. Der Film „Mein Land, meine Stadt, unsere Geschichte“ zeigt: In der Einwanderungsgesellschaft beginnen sich verschiedene Erinnerungskulturen zu vermischen, „sie lösen sich aus nationalen Perspektiven und durchlaufen einen Remix“, wie Jochen Menzel sagt. Er zitiert Ender, einen der jungen Darsteller. Er ließ sich auf der Anklagebank der Nürnberger Prozesse filmen. Mit der Nazi-Zeit habe seine türkische Familie eigentlich nichts zu tun, sagte er, aber trotzdem habe er dafür zu sorgen, dass Vergleichbares nicht wieder passiere.

Respektvolles Miteinander, Bewusstsein für die Vergangenheit

Der erwähnte „Remix“ ist an der Nürnberger Scharer-Mittelschule Alltag – genauso wie eine entsprechend moderne Erinnerungsarbeit. Der Stadtteil Gleißhammer ist seit Jahrzehnten multikulturell geprägt. Mit dieser Eigenschaft wurde er eines Morgens im Juni 2005 Schauplatz von Geschichte. Rechtsextremisten ermordeten den Dönerbudenbetreiber Ismail Yaşar, weil er Türke war. Am Straßeneck vor der Schule, die auch sein Sohn besuchte. Seit 2011 zum Vorschein kam, dass ihr Nachbar als einer von drei Nürnbergern der Neonazi-Verbrechergruppe NSU zum Opfer gefallen war, fühlen



sich Migranten gerade in Gleißhammer beunruhigt. Es sei eine natürliche Folge gewesen, dass die Schule da fortan das Gedenken wachhalten wolle, sagen Theresia Aschemann und Jutta Horneber. Erst recht, weil die Scharrerschule einst Julius-Streicher-Schule hieß, benannt nach dem fanatischen Nazi-Gauleiter, der hier Lehrer war. Der „Kids-AK“, ein Arbeitskreis aller Jugendeinrichtungen im Viertel, rief Gleißhammer zum „Stadtteil für Menschenrechte“ aus. Er organisiert mit Bundesmitteln öffentlichkeitswirksame Aktionen, etwa ein Stadtteilpicknick oder ein Fairplay-Streetssoccer-Turnier.

Auch Religionslehrerin Aschemann und Klassenleiterin Horneber treiben viele kleine Ideen voran, damit die Kinder „eine Haltung einüben“, wie sie sagen. Also: respektvolles Miteinander, Bewusstsein für die Vergangenheit. „Recht auf Leben, auf Bildung, auf Arbeit, auf Spiel, auf Religionsfreiheit“, zählen Pelin Kublay, Liljana Vasice und Elif Demir auf. Die Neuntklässlerinnen haben an einem Geocache zu Menschen- und Kinderrechten mitgearbeitet. Klassen und Nachbarn können die digitale Schnitzeljagd, die bis zum benachbarten ehemaligen Reichsparteitagsgelände führt, ausprobieren. „Klar ist das Thema wichtig“, meinen Elif und die anderen mit unaufgegrerter Logik. „Wir sind ja alle Menschen.“ Obwohl sie alle irgendwo in Nürnberg schon ein „Ausländer raus!“ zu hören bekamen. Ihre Nachbarklasse schrieb mit dem deutsch-türkischen Schriftsteller

Nevfel Cumart Briefe an Anne Frank. „Ich wollte ihr sagen, dass ich sie für ihren Mut bewundere“, sagt der 15-jährige Tolga Senol. Dreimal hat seine Klasse darüber schon vor Publikum bei Gedenkveranstaltungen gesprochen. „Vor so vielen Leuten aufzutreten, vergisst man nicht“, stellt der Junge fest.

Als Ismail Yaşar starb, ging Tolga noch nicht in die Scharrerschule. Am Tatort kann er nachlesen, was passierte. Dort steht nur mehr ein hässlicher Zaun. Doch daran hängen sechs kleine Farbtupfer: Keramikfliesen, die die Lehrerinnen in der Menschenrechtswoche zur Erinnerung schufen. Auf einer Fliese steht das Wort „Frieden“ in 16 Sprachen. ■

Schüler der Scharrerschule zeigen mit ihren Lehrerinnen Jutta Horneber (li.) und Theresia Aschemann (re.) Flagge für die Menschenrechte im Stadtteil Gleißhammer.

Erinnern soll hier nie zur Gedenkroutine werden – direkt vor dem Schultor geschah einer der Morde des „Nationalsozialistischen Untergrunds“. Am Tatort hat die Schule bunte Keramikfliesen angebracht.

